

Der Tag, an dem...



Das Wasser steht im Juni 1981 bis zum Leineberg in Göttingen.

FOTO: KARLHEINZ OTTO (2)

Es waren ungewöhnlich schwere Gewitter mit sintflutartigen Regenfällen, die genau vor 40 Jahren, in der Nacht zum 4. Juni 1981, Südniedersachsen heimsuchten. Die Folge: eines der schwersten Hochwasser in der Geschichte der Region.



Die Leine in Göttingen ist randvoll.

„Es kann morgen wieder geschehen – oder in 150 Jahren“

Wissenschaftler der Universität Göttingen mahnen Erinnerungskultur an / Hohe Investitionen in Hochwasserschutz

Göttingen. Am 3. Juni 1981 fiel in Teilen Deutschlands innerhalb weniger Stunden mehr Regen als normalerweise in einem ganzen Monat. In Arenshausen, Göttingen und Greene (Einbeck) wird der 4. Juni 1981 noch heute in der Liste der größten gemessenen Hochwasserereignisse der Leine geführt, ebenso in Hattorf an der Sieber oder in Berka an der Rhume. Am Pegel Göttingen strömten pro Sekunde Wassermassen mit einem Volumen von etwa 1600 Badewannen durch das Flussbett der Leine.

Die Wissenschaftler Dr. Steffen Möller und Dr. Tobias Reeh beschäftigen sich beruflich auch mit Hydrologie und folglich kommen sie um die Auseinandersetzung mit Fluten nicht umhin. Beide stehen in Diensten der Göttinger Universität, sie arbeiten am Geographischen Institut.

Kann so eine Flut jeder Zeit wieder passieren? Etwa aufgrund der Klimaveränderungen?

Reeh: Diese Frage wird häufig gestellt. Was wir seit Jahren erleben, nämlich die Zunahme von Extremereignissen – das wird sich verstärken. Aber es hat sich seit 1981 doch einiges getan beim technischen Hochwasserschutz.

Möller: Der Hochwasserschutz ist jetzt auf ein solch extremes Ereignis ausgerichtet. Und um die Frage zu beantworten: Im Jahr 2013 hatten wir in der Region das letzte große Hochwasser aufgrund hoher Bo-

denfeuchte und viel Niederschlag. Wenn solche Komponenten zusammenkommen, kann es wieder geschehen, ja. Ich erinnere auch an die Sturzflut 2015 in Groß Schöne, als eine Turnhalle betroffen war, in der Flüchtlinge untergebracht waren.

Reeh: Es kann morgen wieder geschehen – oder in 150 Jahren.

Laut der Annalen soll es auch 1909 zu einer großen Flut in Göttingen und Umgebung gekommen sein...

Möller: Das ist richtig. Damals setzte die Schneeschmelze ein, es kam Regen dazu und der Boden war noch gefroren. Das Oberflächenwasser ist dann das Problem, es kann nicht versickern und auch nicht schnell genug abfließen. Wetterextreme sind aber nicht nur an den Klimawandel gekoppelt, es gab sie auch etwa während der sogenannten kleinen Eiszeit vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Denken Sie an die Magdalenenflut 1342 in Hann. Münden, deren Hochwassermarken noch heute am dortigen Packhof zu sehen ist. Solche Ereignisse sind jetzt aber wahrscheinlicher geworden. Ich erinnere auch an die Sturzfluten, die es im 19. Jahrhundert regelmäßig in

Hainberg in Göttingen gegeben hat. Die Keller liefen immer wieder voll. Die Entscheidung, den Bereich zu bewalden, hat viel gebracht.

Reeh: Der Blick zurück hilft, zu relativieren. Was wir natürlich auch festhalten müssen: In jüngster Zeit ist viel Infrastruktur in Außenbereichen gelegt worden,



Der Gedenkstein in Bovenden. An großen Flüssen wie Elbe und Donau muss nach oben geguckt werden, an kleinen Flüssen wie der Leine nach unten, um solche Marken zu finden.

nach dem Motto, es wird schon nichts passieren. Damit nehmen unweigerlich die Schäden zu, weil es viel mehr zu beschädigen gibt als in vergangenen Jahrhunderten.

Was sollte künftig tunlichst vermieden werden?

Möller: Die Daten darüber, welche Flächen gefährdet sind, liegen umfassend vor. Natürlich sollten dort keine Baugenehmigungen erteilt werden. Aber wenn etwas lange her ist, gerät es in Vergessenheit. Deshalb brauchen wir auch eine Erinnerungskultur.

Deshalb haben Sie vorgeschlagen, in Göttingen einen Gedenkstein an die Flut von 1981 aufzustellen?

Möller: An der Elbe muss man bei eingekreisten Hochwassermarken nach oben gucken, an der Leine nach unten. Wir halten es für angemessen, im Sinne einer Erinnerungskultur eine Gedenktafel zu postieren. Die könnte nach unserer Meinung in Höhe der Firma Mahr oder des Umspannwerks stehen. Diese Bereiche waren 1981 am meisten betroffen, bei Mahr war der Deich gebrochen, er musste mit Spundwänden stabilisiert werden.

Reeh: Ein Gedenkstein würde die Notwendigkeit der kostenintensiven Hochwasserschutzmaßnahmen erklären und auf eine potenzielle Gefährdung durch Extremhochwasser aufmerksam machen.

Sie sagen, es sei seit 1981 viel getan worden für den Hochwasserschutz an der Leine. Hat die Leine denn jetzt genug Platz, um sich bei einer Flut so verteilen zu können, dass es zu keinen Schäden kommt?

Reeh: Einen 100-prozentigen Hochwasserschutz gibt es nicht. Starkregen und Sturzfluten sind jedoch schon Themen, die in den Verwaltungen eine Rolle spielen, etwa hinsichtlich der Frage, wie groß das Fassungsvermögen einer Kanalisation ist.

Möller: Die Stadt Göttingen hat Millionen D-Mark und Euro investiert, um den Hochwasserschutz zu verbessern. Entlang der Leine sieht es gut aus. Gemeinhin wird eine Formel angewendet, die sich auf ein Hochwasser bezieht, das theoretisch einmal in 100 Jahren auftritt. Dazu kommt ein Klimazuschlag von zehn Prozent, um etwa die Deiche zu stabilisieren oder zu erhöhen. In Göttingen baut der Hochwasserschutz auf der Flut von 1981 auf. Das ist ein größerer Schutz als bei einem 100-jährigen Hochwasserereignis. Es gibt drei wichtige Komponenten für einen optimalen Hochwasserschutz. Erstens der technische Punkt: Sind die Deiche ausreichend? Zweitens der dezentrale Punkt: Wie verteilt sich das Wasser im Falle einer Flut in der Fläche? Und drittens geht es um die

Vorsorge für den Fall eines Hochwassers. Diese Vorsorge sollte vom Staat, aber auch von den Anwohnerinnen und Anwohnern betrieben werden.

Interview: Ulrich Meinhard



Steffen Möller

FOTO: UNI GÖTTINGEN



Tobias Reeh

FOTO: UNI GÖTTINGEN

Wenn aus Abenteuer ernst wird

Daniel von Trausnitz berichtet über seine Erinnerungen an das Jahrhunderthochwasser 1981

Von Tobias Christ

Friedland. Als das Unwetter am 3. Juni 1981 über Friedland hereinbrach, war Daniel von Trausnitz zehn Jahre alt. Doch die Erinnerungen des Schauspielers an das Hochwasser, das seinen damaligen Wohnort Friedland überschwemmte, sind noch immer präsent.

„Es fing am späten Nachmittag an zu gewittern, ging zwischen Werra-Bergland und dem Friedländer Wald los“, sagt von Trausnitz. Das Unwetter habe sich in seiner Wahrnehmung direkt über Friedland festgesetzt. Am frühen Abend trat der Schwarze Bach über die Ufer und Wasser drückte

ins Wohnhaus. „Das kam im Keller aus dem Gully in der Waschküche“, berichtet er. Doch das war nur der Anfang: Gegen Abend kam eine richtige Flutwelle, der Keller lief bis unter die Decke voll.

„Manche Männer waren geistesgegenwärtig und parkten ihre Autos an trockenen Stellen“, kurz bevor die großen runden Kanaldeckel auf den Straßen hochgedrückt wurden. Für von Trausnitz war es „ein wildes Abenteuer, es hat fürchterlich geregnet“. Rund um Friedland heulten die Sirenen mit Katastrophenalarm. „Den Unterschied kannte ich: Das war kein normaler Feueralarm.“ Das Wasser floss extrem schnell, das Uferdorf stand damit voll.

Besonders im Gedächtnis geblieben ist ihm, dass die Schule am nächsten Tag ausgefallen ist. „Eigentlich stand eine Klassenfahrt an, die musste leider ausfallen“, sagt von Trausnitz. Im Haus der Familie war die Verwüstung groß: Wasser, Schlamm und loses Holz waren überall, auch hinter den Vertäfelungen war Wasser. „Ich habe beim Saubermachen mit einem Schaumstoffschieber mitgeholfen.“ In den Tagen

danach seien die Straßen von Sperrmüll gesäumt gewesen, den von Trausnitz und seine Freunde durchwühlten, auf der Suche nach Schätzen. „Wahrscheinlich haben unsere Eltern den Kram, den wir mitgenommen haben, wieder zurückgestellt“, sagt er heute.

Die Flutwelle sei „völlig überrasschend“ gekommen, ohne jegliche Vorwarnung. „In meiner kindlichen Wahrnehmung war es anfangs nur ein Gewitter“, dass es sich zu

einer solchen Hochwasserkatastrophe auswuchs, sei auch eine Verkettung von vielen unglücklichen Zufällen gewesen, den von Trausnitz. Und einen Damm, der die Fluten zurückhält, gab es noch nicht, der wurde erst nachträglich errichtet.

Ausmaß des Hochwassers wird erst später klar

Es sei ein warmer Junitag gewesen, kramt von Trausnitz weitere Erinnerungen hervor. Damals sei man bei Regen immer rausgegangen und habe gespielt. Auch als das Wasser die Straße runterkam, „war alles noch Abenteuer“. Damals besaß er einen Feuerwehrlärm aus Plastik, „damit bin ich die

ganze Nacht rumgelaufen und wollte helfen“. Er sei außerdem noch nie so lange wach gewesen, und „das Gewitter rumpelte für mich bis frühmorgens noch rum“. Angst habe er nicht verspürt, „nur meine Eltern waren angespannt. Ich konnte nicht einschätzen, welche Gefahr drohte.“ Im Wohnhaus sei viel materieller Schaden entstanden, obwohl sein Vater versucht hatte, zu retten, was zu retten war, berichtet er.

„Das ganze Ausmaß der Katastrophe sei ihm erst später bewusst geworden“, sagt von Trausnitz. Und fügt hinzu: „Das beeinflusst schon, wenn man so etwas erlebt. Das verschwindet nicht aus der Seele.“



Daniel von Trausnitz

FOTO: R